№. 26. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 26. Juni.

An einen Neider.

Es schreitet der Neider in tausend Gestalten
Und prahlenden Moden auf Erden stets fort,
An jeglichen Enden erblickt man sein Walten,
Er predigt an jeglichen Stellen sein Wort,
Er ebnet geschäftig in prunkender Weise
Auf vielerlei Arten die schlüpfrigen Gleise.

In Schmeichelei glänzend sitzt er auf dem Throne,
Den Hochmuth als Zepter hält er in der Hand.
Aus Ränken bestehet das Gold seiner Krone,
Aus Mißgunst und Schmähsucht webt er sein Gewand,
Ihm ist auch noch ferner als strahlender Orden
Die Hinterlist reichlich zum Leitstern geworden.

Er scheuet die Wahrheit wie Eulen das Lichte,
Den Nächsten zu kränken, das ist seine Kost;
Das Recht zu verdrehen, und üble Gerüchte
Erscheinen ihm süßer als Trauben und Most.
Er scheuet kein Mittel den Zweck zu erreichen,
In schmähenden Reden und schändlichen Streichen.

Bringt man einem Dank, den er redlich erworben,
Da geifert und keift er mit Ingrimm und Wuth,
Er wünscht sich was Höh'res, doch leider verdorben
Ist früh schon des Neiders erbärmliche Brut.
Sie wird auch natürlich bei solchem Bestreben
Sich niemals zu edlen Geschöpfen erheben.

Wie kann ein Neider wohl Anspruch noch machen,
Auf Achtung und Ehre, auf Freundschaft und Gunst,
Sein Schaffen und Wirken in jeglichen Sachen
Zerfließt in den Düften wie neblichter Dunst;
Sein Saatfeld auf das er gestreut, steht verworren,
Voll Unkraut und muß in der Sonne verdorren.

Doch grünet auf lieblichen Thälern und Auen
Das rechte Verdienst stets in Anmuth und Pracht,
Ihm weihen wir immer ein heilig Vertrauen,
Doch Neider sie werden verhaßt und verlacht;
Sie drücket ihr eigenes ich stets darnieder,
Auch kennt man sie bald an Geschrei und Gefieder.

G. Elsner.

Die Agraffe.

(Fortsetzung.)

Mit peinigender Ungeduld harrte ich des andern Tages; zur bestimmten Zeit überreichte er mir ein versiegeltes Paket mit dem Auftrage, dessen Inhalt auf meinem Zimmer zu untersuchen. — Es enthielt nebst mehreren Briefen ein kostbares Geschmeide und ein mit Gold

und Brillanten eingefaßes Portrait, welches meinen Vater vorstellte. — Ich war Emils Bruder.

Der verstorbene Fürst von W.... liebte ein schönes Bürgermädchen mit aller Macht der ersten Jugendliebe. Sie fiel, und ich war die Frucht ihres Falles. In dem stillen, friedlichen Dorfe, wohin er mich und meine Mutter unerkannt und in aller Stille gebracht hatte, besuchte er uns öfter. Keine Seele wußte etwas von dieser Verbindung; doch auf dem Sterbebette machte meine Mutter den Ortspfarrer zu ihrem Vertrauten und empfahl mich seiner ferneren Pflege. In seine Hände legte sie alles das nieder, was dereinst zur Enthüllung meiner wahren Herkunft dienen konnte. Er mußte das feste Versprechen von sich geben, nicht eher von dem Anvertrauten Gebrauch zu machen, bis er von dem Fürsten dazu aufgefordert wurde; sonst aber dieses Geheimniß mit in's Grab zu nehmen und die Dokumente der Zernichtung zu weihen. Sie schied von der Welt. Der redliche Pfarrer hielt in allen seinen Versprechen Wort; seine Schuld war es nicht, daß ein zügelloser Leichtsinn mich durch mein ganzes bisheriges Leben begleitet hatte. Seine Lehren waren Moral und Tugend wie sein ganzer Wandel, der mir zum Beispiele dienen sollte, und bittren Schmerz verursacht es ihm, als ich durch Jugendstreiche meiner academischen Laufbahn Lebewohl sagen mußte und ich mich nun in die weite Welt begab.

In seinem Testamente hatte mich der Fürst mit gleichen Rechten wie seine übrigen Kinder bedacht und darin seine Jugendschwäche enthüllt. Edelmüthig ward von den Hinterlassenen mein Pflegevater von Allem in Kenntniß gesetzt, was meine Zurückberufung zur Folge hatte. Wie sehr mich Alles dieses ergriffen, vermag ich nicht zu schildern, und als mein alter, guter Pflegevater endlich in dehmüthiger Stellung vor mich hintrat und mich „Fürstensohn" grüßte, da hätte ich gewünscht in meine vorigen Verhältnisse zurückzutreten und alles Vorgefallene vergessen zu können, denn vor der Größe, in die ich nun erhoben war, schwindelte meine Anspruchlosigkeit. Ich sank meinem Pflegevater an die Brust und stammelte: „o, lassen Sie mich noch ferner ihrenLudwig sein, besonders jetzt wo ich ihrer Leitung so sehr bedarf!"

Er blieb noch ferner mein Vater. In seiner Gesellschaft reiste ich nach der Residenz; mit wahrer Geschwisterliebe empfingen mich die nunmehrigen Meinen, in allen lebte Emil. — Dieser war schon von Allem durch das Schreiben in Kenntniß gesetzt, welches ihm das Absterben des Vaters meldete. — Es bedurfte daher nur des Vorzeigens des Portraits meiner Mutter, ein ähnliches besaß der Verewigte, und er wußte wer ich war.

Frohe Tage verstrichen mir im Kreise der Meinen, von meiner vorigen Heiterkeit war nur ein Schatten geblieben, denn männlicher Ernst trat in meine Seele, zu dem sich auch noch düstre Schwermuth gesellte, wenn ich an Emil an Fenella dachte. Mancher Seufzer flog zu der Geliebten hinüber, manche Thräne rann den Leiden des unglücklichen Bruders, die nur ich allein ganz kannte. In keinem seiner Briefe sprach er von Fenella, doch hauchte aus allen jene düstere Melancholie, die sich wie Nacht über die Frühlingsflur, auf das Herz des unglücklich Liebenden senkt. — Bereits war ein Jahr verflossen, daß ich den klassischen Boden Italiens verlassen hatte, ohne das Geringste von der Geliebten vernommen zu haben. Mehrere Male hatte ich schon den Entschluß gefaßt, wieder nach Rom zu reisen, aber immer wurde ich davon zurückgehalten. — Einst schrieb Emil, daß ich ganz dringend zu ihm eilen sollte, wenn mir meine, wenn mir seine Ruhe lieb wäre, ohne daß er jedoch die näher Ursache hiervon angab. — Bestürzt ordnete ich meine Reise-

angelegenheiten, und schon in einigen Tagen eilte ich in Begleitung meines Pflegevaters und des jüngsten Bruders, Hugo, dem Ziele meiner Sehnsucht, Hisperiens heiligen Fluren zu.

Emil war Jesuit. — Als wir dort anlangten las er seine erste Messe; wir waren zugegen ohne daß er unsere Ankunft erfahren hatte. Noch nie hatte ich so warme, reine Gebete zu dem Allmächtigen hinaufgeschickt wie damals. Mein nasses Auge weilte bald auf dem Altare, wo er mit der Ruhe eines Engels stand, bald auf Hugo, der laut schluchzend neben mir kniete und bald auf meinen Pflegevater, der mit einer Würde dastand, als ob er der Friedensengel sei, der dem frommen Jünglinge Muth und Standhaftigkeit auf der betretenen Bahn zulächle. — Jetzt war die Messe geendet, in der Sakristei empfingen wir den Bruder. An Hugo's Halse weinte er heftig und lange; mehr gefaßt preßte er mich an den brüderlichen Busen und sagte: „Ludwig, schon bei der Trennung wußte ich, welche heilige Bande uns vereinen, doch mußte diese Trennung sein, damit das Wiedersehen ein anderes sei. Nichts Irdisches knüpft mich mehr und meine Liebe deckt dies Gewand; darum rette Deine Fenella!“ flüsterte er mir leise in die Ohren und zog mich in eine Seitennische. Hier entdeckte er mir, daß Signor Mazzini vor einiger Zeit gestorben sei; gleich nach seinem Tode habe ihm Fenella in einem Billete unser Verhältniß mitgetheilt, habe ihn einen Verräther gescholten, der unsere Liebe zu hintertreiben suche und die einzige Ursache sei, daß sie nichts von mir höre; sogar habe sie beim Schlusse sich der Worte bedient: auf immer eine Gegend zu meiden, die sein Athem verpeste. Gleich nach Empfang des Billets habe er sich alle Mühe gegeben, ihr eine bessere Ueberzeugung beizubringen, doch vergebens, bis sie endlich ihr ganzes Vermögen zu Gelde gemacht und plötzlich aus Rom verschwunden war, ohne daß Jemand wußte, wohin. —

Wie Donnerton klangen diese Worte in meinen Ohren; ich machte mir meines Schweigens halber bittere Vorwürfe, und sann hin und her auf Mittel, wie und wo sie wohl zu finden sei. Allenthalben erkundigte ich mich nach ihr vergebens; ich gab sie für mich verloren.

— Ein halbes Jahr verstrich, Rom langweilte mir, und gerne würde ich auf Reisen Zerstreuung gesucht haben, wenn nicht der Gedanke an Emil und Hugo mich davon zurückgehalten hätte. Nie sah ich ein Brüderpaar, das sich so innig liebte, wenn ich auch der dritte in ihrem Bunde war, so fühlte ich doch, daß ich meine früheste Kindheit nicht in ihrer Mitte verlebte. — Schwärmerische Liebe Hugo's, der erst sein achtzehntes Lebensjahr angetreten, zu dem Bruder, hielt ihn fortwährend an diesen gefesselt; Roms Merkwürdigkeiten hatten für ihn keinen Reiz, bei Emil zu sein, war die einzige Freude, die er genoß, und nur mit Mühe konnte er davon zurückgehalten werden, ihm in den Orden zu folgen. — Längst hatte ich meine Bemühungen um Fenella eingestellt, obschon ihr Bild noch immer in voller Jugendfrische in meiner Seele lebte. — Sichtlich wurde Emil kälter gegen mich, ohne daß ich im Entferntesten die Ursache davon ahnte. Einst wandelten wir allein in dem Klostergarten, ich ergriff seine Rechte: „Emil, sagte ich, zu meinem größten Schmerze habe ich seit einiger Zeit bemerkt, daß eine gewisse Härte gegen mich bei Dir eingetreten ist; ich glaube nicht, daß ich sie verschuldete; sage es mir, denn Du weißt nicht, wie sehr mich dieses beunruhigt.“

Einige Augenblicke schwieg er, tauchte dann erst seine Blicke in die meinigen und sprach: „Ich zürne Dir nicht, wie könnte ich es da, wo ich Dich nur bemitleiden muß, daß Deine Gefühle so schnell verfliegen? — Fenella liebte

Dich so sehr, und Du konntest ihrer so bald vergessen? — O Ludwig, Ludwig! Möge Dich nie der Vorwurf treffen, daß sie jetzt vielleicht ihren Schmerz einsam weint, daß diese südliche Philomele nach dem deutschen Norden ihre Klagen haucht, dort wo nicht die Liebe ihr lauscht!"

„Du thust mir Unrecht, Emil erwiederte ich; glaubst Du, daß ich ihrer schon vergessen konnte, die noch immer meine Seele füllt? — Sage mir wo sie ist, und wäre es dort, wo die Sonne ihre Strahlen schwach auf himmelhohe Eisberge senkt, oder dort wo in Lybiens Wüsten Tod und Verderben lauert: ich eilte hin sie zu sehen, zu küssen und mit ihr zu sterben."

„Und diese Worte sprichst Du, als ob sie aus Deiner tiefsten Seele kämen, und stehest hier und zögerst? — O dieser ist nur der einzige Schmerz, den mir dies Gewand verursacht: daß ich nicht hineilen kann, sie zu suchen und in Deinen Arm zu führen."

Ich erröthete und suchte mich zu entschuldigen, daß mich der Gedanke an Hugo, an ihn, noch davon zurückgehalten habe.

Lächelnd erwiederte er: „Glaubst Du, daß ich weniger Muth habe, Dich reisen zu sehen, wie ich hatte, als ich den Freuden der Welt Lebewohl sagte und mich in dieses Grab zurückzog, an dessen Rande alle Stürme des Außenlebens brechen; also auch Trennungsschmerzen nur leise Klänge aus dem vergangenen Leben sind? Jage dem Leben nach, denn Du hast Dich dem Leben geweiht, und dieses ist nur für Dich, wo Fenella und ihre Liebe weilt."

„Wohl, mein Emil, ich folge Dir! Ich will alle Fluren Italiens durchstreifen; will sie suchen wo die Andacht wohnt, wo durch fromme Gebete gottgeweihter Jungfrauen Himmelsfriede säuselt; will sie suchen wo eine einsame Hütte steht, dort wo um stolze Villen Schwermuth der Natur sich lagert: dort muß sie wohnen, oder ihre Liebe starb im Geräusche der Welt. — Und wenn ich Jahre lang nach ihr vergebens suchte und keinen Frieden die Welt mir mehr gibt: erlaubst Du dann, mein Emil, daß ich zu Dir zurückkehre, hier den Staub des Lebens von mir schüttle und das schwarze Todtenkleid um den fürstlichen Purpur schlage, wie Du?"

„Dann eile hierher, und eine Liebe decke ein Gewand!" Emil preßte mich an die Bruderbrust.

Zwei Tage darauf reiste ich in Begleitung meines Pflegevaters ab. Mit jeder Minute, die ich mich entfernte, verwirrte sich das Chaos meiner Empfindungen mehr und mehr; nur nach einem Lichtstrahle, der mir sagte, wo sie sei; aber ich lechzte vergebens. — Keine Gefahren scheute ich; selbst in die Abruzzen stieg meine Liebe und streifte durch die Wälder der Apeninnen. Wo ein stilles Bächlein rieselte, wo ein Orangenhain duftete, wo eine Villa einsam ihre goldenen Zinnen in den blauen Aether tauchte; dort suchte ich, und treu war mir mein Pflegevater stets zur Seite. — Oft wenn wir auf unsern einsamen Wanderungen uns auf einem Felsenabhange niedersetzten, und ich hinstarrte in das dämmernde Thal, und sehnsuchtsvoll ausrief: „Dort möcht ich sie finden!" und hinabeilte, sie nicht fand, dann wieder zu dem alten Manne zurückschwankte, dann sah er mir oft väterlich treu in den schwermuthsvollen Blick und sagte: „Ludwig, die Liebe ist ein Schatten, der sich erst dann erhaschen läßt, wenn dieses Lebenslicht erlischt!"

Einige Monate waren verflossen, wir kamen nach Neapel; auch hier war keine Spur von ihr zu finden, und schon waren wir im Begriffe abzureisen, als ein Umstand eintrat, der meine Hoffnungen neu belebte und meine Schritte hemmte.

Während meiner Anwesenheit daselbst hatte ich die Bekanntschaft eines angesehenen Edelmannes gemacht; am Abende vor dem Tage, der zu meiner Abreise bestimmt war, besuchte ich denselben und fand eine zahlreiche Gesellschaft der angesehensten Neapolitaner. Mein Erscheinen störte die Unterhaltung nicht, und obschon dieselbe auch Anfangs nicht das geringste Interesse für mich zu haben schien, so sehr spannte sie später meine Neugierde.

„Sie sind zu bedauern, Graf," sagte mein Nachbar zu einem jungen Manne, der eben ausgesprochen hatte und gedankenvoll sein Haupt auf die Brust sinken ließ: „Sie sind zu bedauern, denn die Signora ist ein Ideal von Schönheit; doch sind Sie nicht der Einzige, dem sie schon ein Körbchen gab." —

„Nein," fiel am andern Ende der Tafel ein Offizier ein, auf dessen Wange eine Schmarre war, die vom rechten Auge bis unter das Kinn lief; „nein, Sie sind wahrhaftig nicht der Einzige. — Ich kann mich rühmen, daß ich Mädchenherzen eroberte, wie ich Festungen erobern half," dabei warf er sich in die Brust; doch sank seine Stimme allmählig, als er schloß: „aber bei dieser Signora scheitert meine Taktik, und mit allen Belagerungsgeschützen bringe ich nicht einmal eine Bresche in das Mauerwerk ihrer Liebe."

„Es wird so ein verliebtes Abenteuer mit ihr sein," meinte der Erste, „oder sie war eine Nonne, und ist aus dem Kloster geflohen. — So eine Bewandtniß muß es mit ihr haben; warum brauchte sie sonst ein so großes Geheimniß aus ihren Lebens- und Familienverhältnissen zu machen?"

„Aus den Stockfischen von Dienern ist auch nichts herauszubringen," meinte ein Anderer; „die Kerls sehen drein wie die Schaafe, und drehen einem den Rücken, als ob sie nicht sprechen könnten."

„Sie ist unglücklich," seufzte der junge Graf, hob den Kopf, und das Feuer seiner Augen zeugte von der Gluth seiner Liebe: „sie ist unglücklich, und doch öffnet sie Niemand ihr schönes Herz und trägt ihren Kummer allein."

„Der Schärmer!" zischelte ein Vierter, wahrscheinlich der Nebenbuhler des Grafen, seinem Nachbarn in die Ohren: „ich sah ihn oft um die Villa der schönen Signora herumstreichen wie ein nachtflatternder Irrwisch; wenn sie diesem sich anvertrauen würde, dann stürzte sie auch gewiß in einen verteufelten Morast."

(Beschluß folgt.)

Die Meisterstochter.

(Fortsetzung.)

Vor allem pries er die göttliche Gabe des Weines, indem er dessen beglückenden Einfluß auf der Menschen Gemüth schilderte, und ging hierauf zum Lobe seines Handwerks über, welches er als Schutz und Pflege des Weines dienend, erklärte. Uralt, wie die Kultur der Weine, und von Noah, dem ersten Weintrinker und Weintrunkenen erfunden, sei es, seines patriarchalischen Ursprungs würdig, überall und zu allen Zeiten in hohen Ehren gehalten worden. Deshalb müßten auch seine Genossen, so schloß er der schönen Bedeutung ihres Gewerbes stets eingedenk bleiben, und im Gefühl ihrer Würde den Ruhm desselben auf die Nachwelt bringen.

Obwohl sich aus der alterthümlichen Sprache, dem Gedankenumfang und Ideengang hinlänglich entnehmen ließ, daß der aufgesagte Spruch eine von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Tradition sei, schien es doch nicht, als ob durch den Mangel an Neuheit dem Interesse der Zuhörer Eintrag geschehe, vielmehr wurde jeder derbe Witz herzlich belacht, jede lobende Aeußerung zu Gunsten des Handwerks jubelnd

bekatscht und der Sprecher am Ende seiner Rede mit einem laut donnernden Vivat belohnt.

Dieser trocknete sich jetzt den Schweiß ab, welchen ihm das vermuthlich ungewohnte Sprechen auf die Stirn getrieben hatte und ließ sich dann ein gefülltes Weinglas geben, welches er auf die innere Fläche eines Reifens setzte, den man ihm gleichfalls hinaufreichte. So beschwert schwang er den Reifen in kreisender Bewegung bald um den Kopf, bald um den Arm, bald nach dieser, bald in der entgegengesetzten Richtung, doch mit solcher Geschicklichkeit, daß er keinen Tropfen des im Glase befindlichen Weines verschüttete. Allgemeiner Beifall belohnte dieses Jongleurstückchen, und Emma flüsterte dem noch immer neben ihr stehenden Baron zu, indem sie mit den Augen auf den jungen Mann wies: „Es ist unser Gesell Joseph!" Doch als ihr Jener hierauf etwas ins Auge sah, erröthete sie und senkte das Köpfchen, welches sie noch eben mit einem gewissen Stolz emporgeworfen hatte. Ein lautes Vivatrufen hinderte den Baron, eine Bemerkung, die ihm auf den Lippen schwebte, auszusprechen, und er wendete seine Blicke wieder auf den Gesellen-Redner, welcher jetzt mehrere Toaste auf das Wohl der Zunft-Aeltesten, Meister und Gesellen ausbrachte, und dann das vorhin beschriebene Kunststück wiederholte, jedoch mit zwei Reifen, in deren jedem ein gefülltes Glas stand.

Nachdem er abermals überlauten Beifall eingeerntet, stieg er endlich von seiner gebrechlichen Kanzel und führte, indem er sich wieder an die Spitze des Reigens stellte, unter rauschender Musik die jungen Burschen in derselben Ordnung aus dem Saale, wie sie hereingezogen waren.

Das beendigte Schauspiel hatte die Gemüther angeregt, und man fing an, sich nunmehr freier zu fühlen und demgemäß zu bewegen. Auch Emma ward von einigen Freundinnen begrüßt und zu einem Gange durch den Saal fortgezogen, verfolgt von den Blicken des Barons, die mit durstigem Wohlgefallen auf ihr ruhten, bis er durch Erich in seinen Betrachtungen gestört wurde. „Verlieren Sie nicht Ihr Herz an unsere schöne Meisterstochter," sagte dieser lächelnd zu ihm.

„Und warum nicht? Ein solcher Verlust ist immer ein Gewinn für das Herz!" erwiederte der Andere, indem er die Lorgnette wieder vor die Augen hielt. „Bei Gott, ein reizendes Kind! Sehen Sie nur, wie leicht und doch sicher in schwebendem Gange sie hingleitet: wie ungezwungen ihre Haltung ist, obwohl übergossen von dem wunderbaren Zauber süßester Jungfräulichkeit. Hätten Sie aber unser Gespräch gehört, Sie würden sich gewundert haben, wie schnippisch die Kleine ist, mit welcher Schalkheit sie ihre Gespielinnen durchzuhecheln versteht."

„Und das gefällt Ihnen an dem Mädchen?"

Gewiß! Solch' schnippisches Wesen ist die spröde Schaale ächter Jungfräulichkeit; es ist die stachlichte Hülle, welche die duftende Blüthe bereits in sich birgt, und ihr Zeit zum Entfalten läßt, indem sie sich verwundend gegen jeden vorzeitigen Eindruck wehrt. Diese Herbigkeit der Erscheinung ist ein Zeichen, daß sich das Herz der Jungfrau von der Unbefangenheit der Kindheit befreit, aber noch nicht an zärtlichere Empfindungen hingebend verloren hat. Und jene Lust zu spotten, selbst mit einiger Bosheit, ist nicht sowohl der Ausbruch eines harten Gemüths, als vielmehr die ungeschickte Aeußerung mädchenhaften Selbstgefühls, welches sich um so kecker und verletzender kund gibt, je mehr es der eigenen, unantastbaren Ehre sich bewußt ist: — Doch man tritt zum Tanze an: machen wir Platz."

Man spielte einen langsamen Walzer, und der Baron sah Emma in Josephs Armen,

welcher sie triumphirend umfaßt hielt, während sie mit strengem Ernst seinen schmunzelnden Blicken begegnete.

„Gewiß ein Liebespärchen," flüsterte er dem Kaufmann zu, indem er die Tanzenden mit den Augen verfolgte.

„Der Bruder möchte es gern haben," mit diesen Worten mischte sich Muhme Ursula, welche hinter den beiden Männern saß und die Bemerkung des Barons gehört hatte, in das Gespräch. „Freilich könnte Emma ansehnlichere Partieen machen; es ist aber ein Eigensinn meines Bruders."

„Nun, lieben sich denn die jungen Leute nicht?" fragte der Baron.

„Wer kann das wissen? Emma ist noch jung und über ihre Empfindungen wohl selbst nicht im Klaren: wäre sie's aber auch, so wüßte man doch nichts davon. Der kleine Eigensinn liebt es nicht, seine Empfindungen auszusprechen und überrascht uns wohl manchmal durch einen unerwarteten Entschluß, auf welchen wir eben so wenig vorbereitet sind, als wir ihn dann dem Trotzköpfchen aus dem Sinn bringen können. Doch dort kommt sie eben."

In der That führte Joseph seine Tänzerin nach ihrem Platz, anscheinend sehr bestürzt über das, was sie ihm mit sichtlicher Heftigkeit sagte und wovon der Baron folgende Worte vernahm: „Ich kann es aber nicht leiden, die Leute glauben Wunder wie vertraut wir mit einander sind, wenn Du mich immer so anlächelst."

Joseph hatte nicht mehr Zeit, etwas zu erwiedern, und entfernte sich stumm, während Emma mit glühenden Wangen ihrer Muhme zur Seite Platz nahm. Bingen konnte es nicht unterlassen, ihr einige Komplimente über ihren Tanz zu sagen, indem er hinzufügte: „Ich würde um den nächsten bitten, müßte ich nicht fürchten, das Recht eines Andern dadurch zu schmälern."

„Das Recht eines Andern?" wiederholte Emma und warf das schöne Köpfchen mit einem gewissen höhnischen Stolze zurück. „Was mag Muhme Ursula nur wieder geschwätzt haben? Ich wüßte nicht, wer ein Recht auf mich hätte."

„Also darf ich hoffen?"

„Es wird mir ein Ehre sein."

Bei diesem kurzen Gespräch schwebte ein feines Lächeln der Ueberlegenheit um die Lippen des Barons, welcher bei sich dachte: „so sind die Weiber! Eitelkeit verdirbt das beste Herz und sie verleugnen dasselbe in dem Augenblicke, wo sie sich in jener geschmeichelt fühlten. Armer Joseph, wie theuer würde dir mein Baronstitel zu stehen kommen, wenn mich die Laune überfiel, mich durch ihn geltend zu machen."

Mit großem Selbstgefühl trat er hierauf zum Tanz an, war aber nicht wenig verwundert, als Emma auch an seiner Seite ihre ernste Haltung nicht aufgab.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Deutsche Anerkennung. ?) Man hat bisher den Erfinder der Eisenbahn für einen Engländer, Namens Thomas Gray gehalten, weil man in Deutschland an großartige industrielle Unternehmungen nicht gewöhnt war, und deshalb mußte der Erfinder für die Deutschen ein Ausländer sein. Jetzt erfährt man aus Osterode, daß diese Erfindung von dem Maschinendirector Friedrich aus Clausthal herrühre, der den ersten Schienenweg von Eisen am Harz 1810 gebaut habe. Von da sei die Erfindung nach England gekommen und dort allgemein eingeführt worden.

Schwarze Störche sind selten, doch wo sie sich niederlassen, sagt man: stehe Unglück bevor. Zum Glück liegt unsere Gegend frei

und hoch, schwarze Störche lieben aber in der Regel mehr Sümpfe und Moräste. Sollte sich auch einmal ein solcher schwarzer Storch verirren und in eine Gegend gerathen wo er ein Klimafieber zu befürchten hat, so trägt er nur den Schaden seines Vorwitzes, bringt aber eben so wenig Unglück durch sein plapperndes Klappern als eine Schwalbe auch keinen Sommer macht.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Se. Maj. der König haben dem zweiten Kürassier-Regiment (gen. Königin) wegen seiner in der Schlacht bei Hohenfriedeberg bewiesenen Tapferkeit eine besondere Auszeichnung verliehen. Sie besteht in der Inschrift: „Hohenfriedeberg, den 4. Juni 1745" welche an den Helmen befestigt wird. — Die Gesundheit des Kultusminister Eichhorn ist sehr angegriffen; er will sein Amt niederlegen, sein Nachfolger heißt es, wird der Präsident des Ober-Censur-Gerichts und Staatssekretär Bode sein. — Der Fürstbischof von Breslau wird dort Mitte Juli eintreffen, nachdem er Berlin berührt und sich Sr. Majestät vorgestellt. Wie man mit Bestimmtheit erfährt, hat dieser Prälat sich dahin erklärt, er werde sich erst die Dinge in seiner Diözese selbst ansehen und dann zu Maßregeln schreiten, die den kirchlichen Frieden sichern. — Durch eine königl. Kabinets-Ordre ist auf Antrag der Provinzialstände des Rheinlandes den Communen freigestellt worden, die in Käfigen gehaltenen Nachtigallen mit einer Steuer zu belegen, um dadurch das Halten derselben und das Wegfangen der in den Wäldern lebenden zu erschweren und zu verhindern. Die Stadtverordneten haben, wie wir hören, nun auch hierorts die Einführung einer Nachtigallen-Steuer beschlossen, welche am 1. Januar k. J. ins Leben treten soll und zehn Thaler jährlich für jede Nachtigall betragen wird. Der Ertrag der Steuer soll einem noch näher zu bestimmenden wohlthätigen Zweck zugewiesen werden.

Breslau, 17. Juni. Herr Pfarrer **Dr. Theiner**, Verfasser der katholischen Kirche Schlesiens und des Werkes über die erzwungene Einführung des Cölibats, hat heute in der elften Stunde dem hiesigen Capitular-Vicariat-Amte seinen Scheidebrief zugesendet und damit seinen Austritt aus der römischen und Eintritt in die christkatholische Kirche feierlich bekundet. Gestern Morgen las Herr Pfarrer **Dr. Theiner** seine letzte römische Messe, worauf er den Kirchen-Vorstehern Kirchkasse, Bücher und Schlüssel übergab, und von seiner Gemeinde Abschied nahm. Das Vicariat-Amt hat von ihm am verflossenen Sonnabende Erklärungen gefordert; sie sind ihm jetzt geworden.

Breslau. Am 18. Juni Mittags kam auf der Freiburger Eisenbahn ein Zug von 25 mit Kohlen und Steinen beladenen Wagen an. Als von demselben die Lokomotive bereits getrennt, der Zug aber noch in Bewegung war, wollte sich der Wagenschieber Gerstner auf einen der Wagen hinaufschwingen, stürzte aber hierbei vom Wagen wieder herab und gerieth, auf dem Rücken liegend, mit den Beinen unter die Räder. Hierdurch wurden dem Gerstner beide Unterschenkel auf eine furchtbare Art zermalmt. Nur durch eine Amputation wäre es möglich gewesen, dem Verunglückten das Leben zu retten. Große Erschöpfung und Schwäche machten die Anwendung dieses Mittels jedoch unmöglich, und erfolgte der Tod schon eine Stunde nach der sofort erfolgten Einbringung in das Hospital.

Wiesbaden. Vor Ende des Monat Juni erwartet man am Rhein die Ankunft der Königin Victoria.

Christiania. Die Mehrheit des Comité der Storthings hat ein Gesetz beantragt, daß vom 1. Juli 1850 an das Branntweinbrennen in Norwegen gänzlich verboten werden soll.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.